



Die Ringe der Herren

Brennhilfen in Langerwehe

Burchard Sielmann

Langerwehe, September 2005

Im Steinzeugzentrum Langerwehe gibt es einen interessanten Platz (Abb.1).

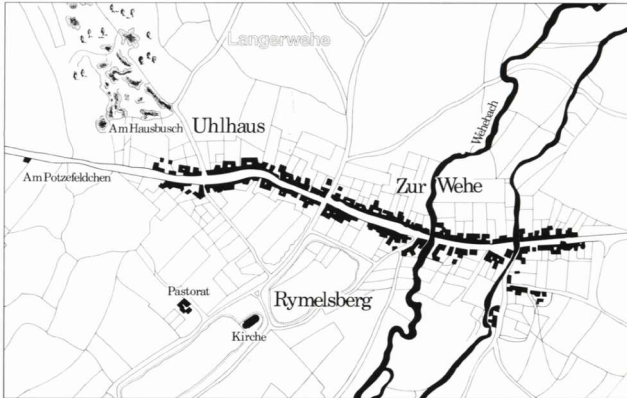


Abb.1: Langerwehe in seiner Besiedlung um 1800

Auf einem Sporn am Rand des Eifel-Nordhanges steht die sogenannte Alte Kirche (Anm.1). Sie ist mittelalterliche Keimzelle des späteren Straßendorfes Langerwehe. Im Laufe des Mittelalters verlagert sich die Besiedlung vom Rymelsberg an die alte Pilger- und Heeresstraße am Fuß des Berges. Im Westen entsteht der Ortsteil „Uhlhaus“, wo die Töpfer arbeiten, am Wehebach bildet sich das Dorf „Zur Wehe“ heraus. Später wachsen beide Zentren zu einer geschlossenen Häuserkette zusammen, für die sich im 18. Jh. der Name Langerwehe einbürgert.

In der Keimzelle selbst dünnt die Besiedlung langsam aus. Zu Napoleons Zeit stehen Kirche und Pastorat schon wie ein vergessenes altes Ehepaar außerhalb der Bebauung. Als Anfang des 20. Jh. auch noch der Pfarrer wegzieht, weil er unten an der Hauptstraße eine neue Kirche und ein komfortableres Pfarrhaus bekommt, wird es ganz einsam auf dem Rymelsberg. Vielleicht hat sich deshalb das Pflaster hier so gut erhalten, das den Kirchenvorplatz bedeckt (Abb.2). Nicht viele Leute bemerken, dass man keineswegs über Steine läuft, sondern gebrannte Tonstücke unter den Füßen hat (Abb.3). Würden wir sie herausklauben, hätten wir knapp faustgroße Bruchstücke in



Abb.2: Pflaster aus Brennringen vor der „Alten Kirche“



Abb.3: Pflaster aus Brennringen, Detail



Abb.4: Brennring

der Hand. Zur ganzen Form zusammengefügt ergäben sich daraus ringförmige Gebilde (Abb.4). Im Magazin des Museums lagern viele schwere Kisten, voll mit solchen Objekten. Überall in der Gemarkung sind sie

anzutreffen, zerbrochen, bisweilen ganz erhalten, manchmal sogar nebeneinander gestellt im Boden vergraben, was zeigt, dass die Steinzeug-Ringe nicht nur als Pflaster sondern auch als Leitungsrohr (Anm.2) sekundär genutzt worden sind (Abb.5).



Abb.5: Brennringe als Leitung, Rekonstruktion nach Bodenfunden

Der Außendurchmesser variiert zwischen 22 cm und 32 cm. Die Innenlichte liegt zwischen 11 cm und 17 cm. Die Ringstärke schwankt zwischen schmalen 2 cm und dicken 9 cm (Abb.6).



Abb.6: Brennring, ca. 9 cm dick

In Begleitung der Ringe tauchen weitere Objekte der gleichen Farbe auf, die zwischen grau, graubraun bis braun variiert: rechteckige Blöcke (Abb.7) mit rechteckigem Querschnitt, trapezförmige Blöcke (Abb.8) mit rechteckigem Querschnitt und schließlich Keile, die in zwei unterschiedlichen Varianten

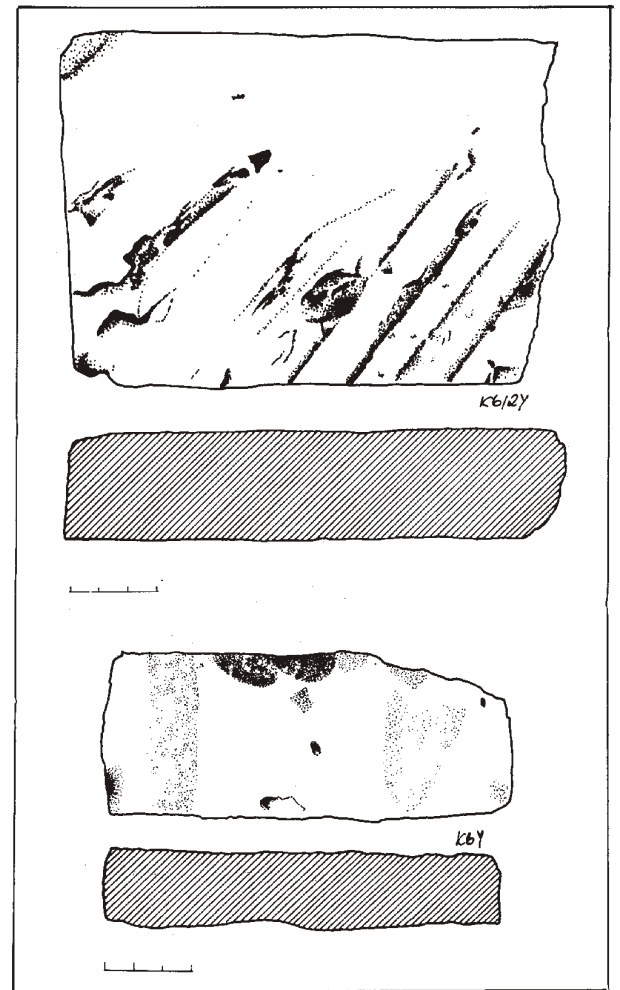


Abb.7: Brennhilfen, rechteckige Form



Abb.8: Brennhilfen in Trapezform

Keile, die in zwei unterschiedlichen Varianten vorkommen, solche mit gerader Schmalseite und solche mit abgerundetem Rücken (Abb.9).

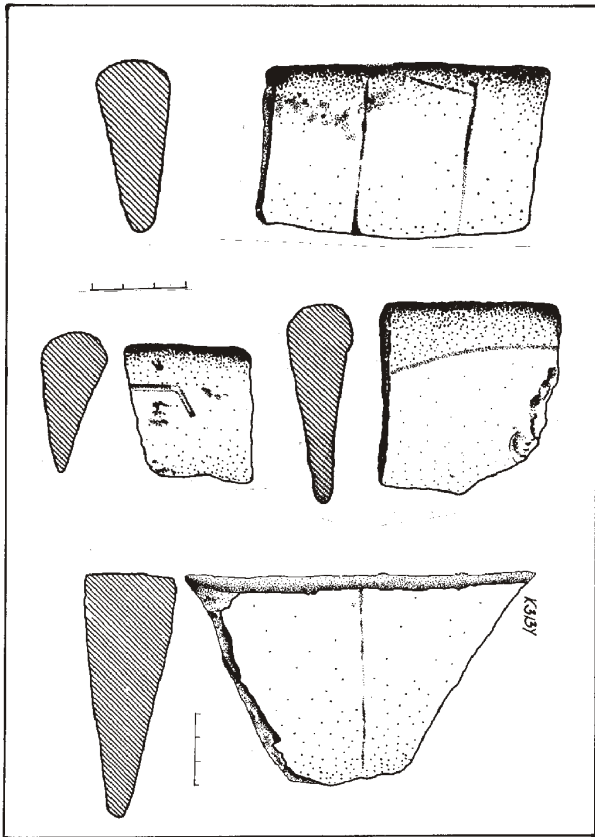


Abb.9: Brennhilfen in Keilform

Der Keramikkundige wird in diesen Nicht-Gefäßen sofort ein Sortiment an Hilfsmitteln für das Einsetzen der Ware im Ofen erkennen. Die Frage ist: Wie funktionierte das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Teile und welche Art von Gefäßen haben sie gestützt?

Greifen wir zuerst die letzte Frage auf. Das Rätseln ist von kurzer Dauer, denn Unglücksfälle im Ofen führen uns die Antwort drastisch vor Augen (Abb.10).

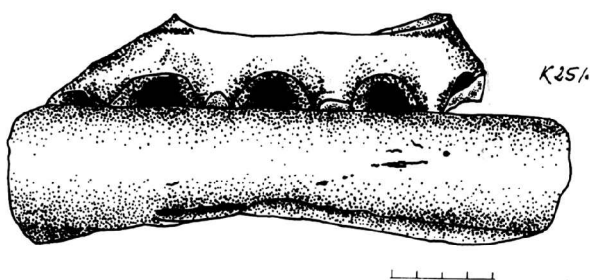


Abb.10: Auf einem Brennring festgebackener „Kronenfuß“ (Ivnr. K 25 Y- 2)

Durch zusammengebackene Stücke lässt sich einwandfrei erkennen: Die Ringe stehen in Zusammenhang mit den braunen, universell einsetzbaren Vorratsgefäßen, die mundartlich als Baaren bezeichnet werden und die in der Neuzeit die Produktion in den Langerweher Töpfereien mehr und mehr dominierten. Abb.11 zeigt im Vordergrund eine Langerweher Baare, die gerade mit Sirup gefüllt wurde. Weiter hinten wird die belgische „Konkurrenz“ bedient. Das Foto entstand 1979 im belgischen Hombourg.



Abb.11: Langerweher Einmachgefäß mit Sirup gefüllt (im Vordergrund)

Dass ausschließlich dieser Gefäßtyp auch bei den übrigen Brennringen obenauf stand, ist sicher. Die meisten „Rundlinge“ tragen Spuren des sogenannten Kronenfußes (Abb.12), der die Baare zu einem unverwechselbaren Individuum macht. Sein Zackenkranz sinkt beim Hochbrand gerne ein Ideechen ein. Manchmal sind die Spitzen sogar festgebacken. Dann musste der Töpfer das Gefäß mit einem Handkantenschlag von seiner Fußfessel befreien.

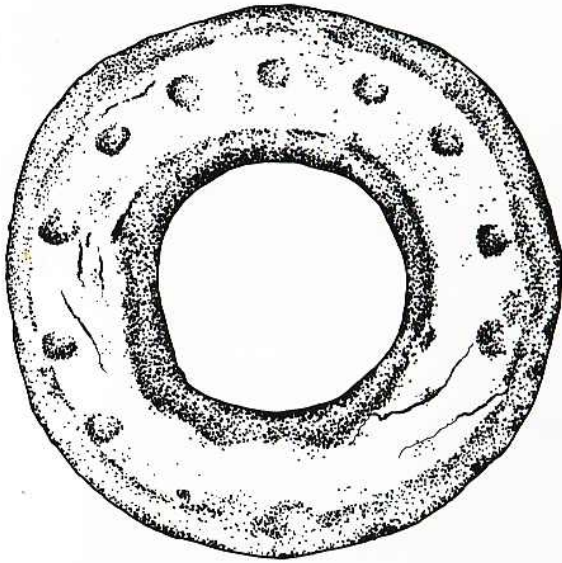


Abb.12: Brennring mit Abdrücken eines „Kronenfußes“

Zu fragen bleibt: Warum gibt es bei den Ringen unterschiedliche Durchmesser? Wie erwähnt liegen sie zwischen 22 cm und 32 cm. Wir könnten auch andersherum fragen: Gibt es unterschiedlich große Baaren? Die Antwort ist ein klares Ja. Im Katalog des Töpferfabrikanten Johann Josef Kurth, den dieser wohl um 1880 für seine Kundschaft erstellte, werden 6 Größen angepriesen (Anm.3 / Abb.13). Das größte Volumen besitzt die Baare mit 60 cm Höhe und 30 cm Randdurchmesser, das kleinste Gefäß ist 37 cm hoch. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass diese Größenvielfalt seit Generationen im Angebot war.

Aus der Relation der Fußdurchmesser der Gefäße und den Durchmessern der Fußabdrücke, die der Brand auf den Ringen hinterlassen hat, lässt sich rekonstruieren, dass die Größen 1 - 4 direkt auf den Brennhilfen standen. Auf die beiden kleinsten Einmachtöpfe und ihre Lage im Ofen werden wir noch zu sprechen kommen.

Die unterschiedlichen Durchmesser sind geklärt. Bleibt zu fragen, warum die Ringe in so unterschiedlicher Dicke auftreten.

Seit dem es in Langerwehe liegende Öfen gibt, wurde ihr Brennraum mit ansteigender Sohle gebaut. Die beiden Eckdaten unserer Behauptung bilden einmal ein archäolo-

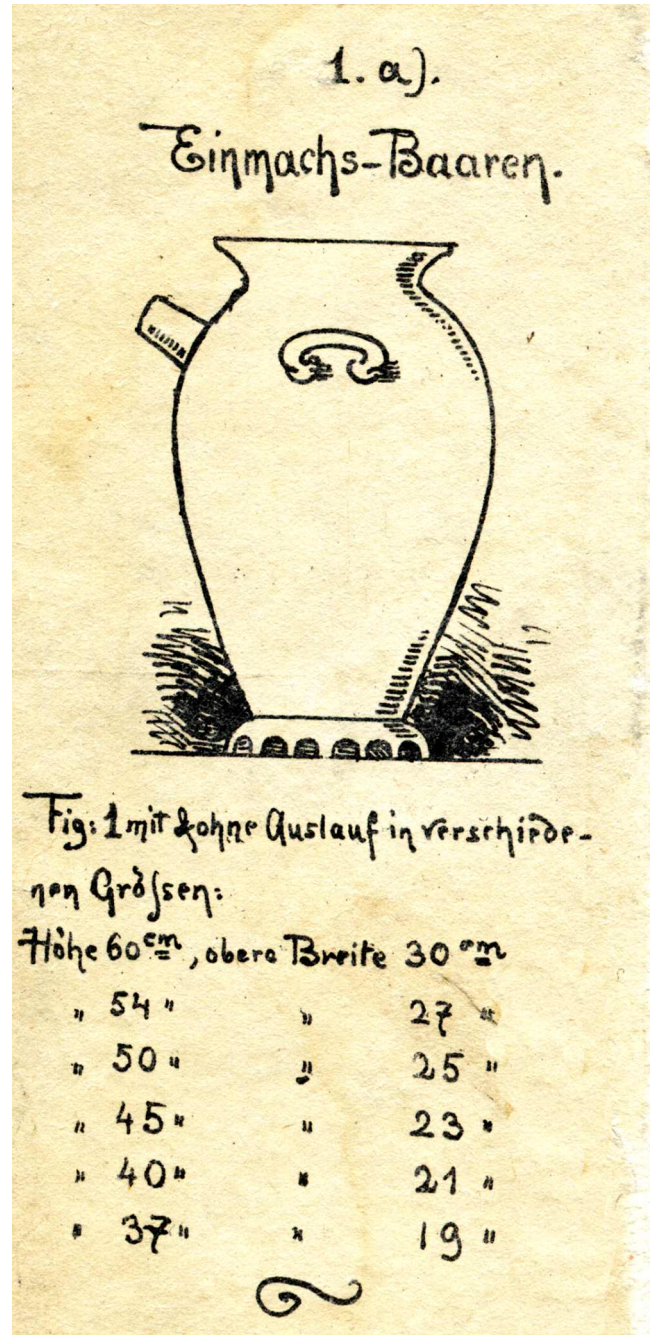


Abb.13: Katalog des Töpferfabrikanten Johann Josef Kurth, Ausschnitt (Ivnr. M 92)

gischer Befund aus dem 14./15. Jh.(Anm.4) (Abb.14) und zum anderen die Planzeichnung des letzten Steinzeugofens aus der 1. Hälfte des 20. Jh., die sich in Kopie im Archiv des Töpfermuseum befindet (Anm. 5). Vermutlich folgten die Öfen in der Spanne dazwischen dem gleichen Prinzip, das innerhalb des rheinischen Steinzeugs und anderswo bekanntlich ein sehr verbreitetes war.



Abb.14: Ofen des 14./15. Jh., Grundstück Pförtner, Grabung 1981

Es liegt nahe, die unterschiedliche Dicke mit dem Bemühen der Töpfer in Zusammenhang zu bringen, das Gefälle der Sohle beim Einbau der Ware immer wieder für eine bestimmte Strecke auszugleichen.

Noch etwas muss besprochen werden. Nimmt man sich eine größere Zahl von Ringen vor, kann man schnell 4 Gruppen bilden.

Die erste Gruppe fällt durch drei kleine, aber relativ tiefe, nebeneinander gesetzte Fingereindrücke auf (Abb.15).



Abb.15: Markierungen im Brennring (Ivnr. K 27 Y 21)

Die zweite Gruppe hat davon zwei, die dritte Gruppe nur einen und die vierte Kategorie besitzt gar keine Vertiefungen dieser Art. Die Eindrücke der Finger und die Abdrücke des Kronenfußes befinden sich immer auf der selben Seite, das heißt, der Töpfer konnte die Markierung bei seiner Arbeit im Ofen sehen.

Bekannt ist, dass der Töpfer beim Brand mit einem erheblichen Temperaturgefälle fertig werden muss, in der Länge genauso wie in der Höhe seines Ofens. DuMont's Handbuch über die Brennöfen beziffert die unterschiedliche Hitze in einem französischen Steinzeugofen vom Typ La Borne exakt (Anm.6). Beim Hochbrand herrschen hier hinter der Feuerung 1350 Grad, vor der hinteren Tür sind es gerade mal 1100, macht 250 Grad Unterschied. Der untersuchte Ofen hat ein Volumen von 20 cbm, gehört also nicht einmal zu den ganz großen.

Bekannt ist auch, dass man diese Differenz durch die unterschiedliche Magerung der Ware kompensieren kann. Hinderlich ist: Die Zusammensetzung der Tonmasse ist den getrockneten Stücken nicht anzusehen. Was liegt näher, als sie mit einer einfachen Markierung zu kennzeichnen. Genau dies hat bei unseren Brennringen offensichtlich stattgefunden. Wegen des Schwindungskoeffizienten kann es nämlich wichtig sein, die Brennhilfe, die mit dem Gefäß direkt in Berührung steht, aus der gleichen Tonmischung zu formen, wie das Gefäß selbst, zumal wenn dieses einen zerbrechlichen, spitzzackigen Fuß besitzt, der sich beim Scharffeuer gerne in den Träger einsenkt. Das bedeutet in unserem Fall, zu jedem Ringtyp müsste es einen massenmäßig passenden Baarentyp geben.

Die Befunde enttäuschen nicht. Bei Betrachtung der Einmachtöpfe fällt ziemlich schnell auf, dass sich in den Rändern häufig Markierungen befinden (Abb.16). Sie haben die Form von 1-2 cm langen eingeritzten Strichen. Dabei gibt es auch hier vier Gruppen: Ränder mit drei Strichen, solche mit zweien, mit einem Strich und ohne Strich. Die Markierung der Ware mit einfachen Zeichen ist mitnichten eine Erfindung der Langerweher Töpfer. Im Westerwald, in Speicher, in Adendorf und anderswo war sie ebenfalls üblich (Anm.7).



Abb.16: Markierungen im Baarenrand

Die Rolle der Ringe ist geklärt. Bleibt zu fragen, wie sie mit den Rechtecken, Trapezen und Keilen zusammenspielt? Zusammenbackungen durch Überfeuerung aber auch Spuren aufgrund unterschiedlicher Sauerstoffzufuhr ergeben folgendes Bild :

Zuunterst über den Zügen bzw. auf der Ofensohle lagen die trapezförmigen oder rechteckigen Blöcke. Diese Basis trägt den Tonring, der wiederum als Unterlage für das erste Baaren-Gefäß dient. Um den Ring oder die anderen Elemente in die richtige, das heißt waagrechte, Position zu bringen, wurden die Keile untergeschoben, nach den Befunden vor allem die vom Typ mit gerader Schmalseite. Abb.17 zeigt das Schema in vereinfachter Form.

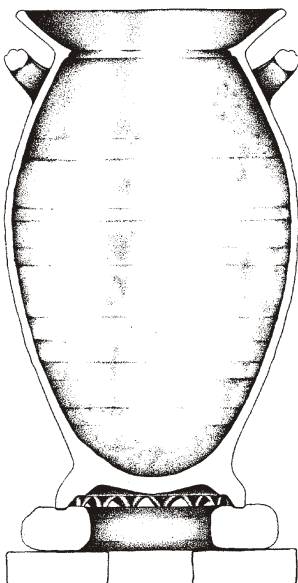


Abb.17: Schema der Position der Brennhilfen auf der Ofensohle

Wie ging es über der ersten Baare weiter? Mit 50 - 70 cm Höhe war die Ofendecke ja noch längst nicht erreicht. Wiederum gibt uns der Kronenfuß die entscheidenden Hinweise: In vielen Rändern finden wir die Abdrücke der Zehen eines darüber gestellten Topfes (Abb.18).



Abb.18: Baarenrand mit Spuren des Kronenfußes (Ivnr. K 105 K)

Im Rand des zweiten Baarengeschosses stand vermutlich eine dritte oder vierte Lage, wie bei den Pyramidenbauern im Zirkus (Abb.19).



Abb.19: Schema der "Baarenpyramide" im Ofen

Logisch, dass die Durchmesser von Baarenfuß und Baarenrand von den Langerweher Meistern bewusst aufeinander abgestimmt waren, sonst hätte diese Stapelung nicht funktioniert. Raffiniert dabei: Der Kronenfuß des „Aufliegers“ sitzt knapp vor dem inneren Rand der Fahne des „Trägers“, so dass der Druck der Zehen direkt in dessen Wandung geht und nicht die bis zu 6 cm breite Fahne selbst gefährdet.

Auch in Langerwehe wird man aus brenntechnischen wie ökonomischen Gründen daran interessiert gewesen sein, Restraum, der über den gestapelten Baaren verblieb, mit kleineren Gefäßen zu füllen. Infrage kamen nach dem Katalog des Meisters Johann Josef Kurth und dem Museumsbestand eine ganze Palette von Formen, die vor allem für Küche, Keller oder die Milchammer der Bauern vorgesehen waren. Abb.20 zeigt einen Ausschnitt aus dem Katalog.

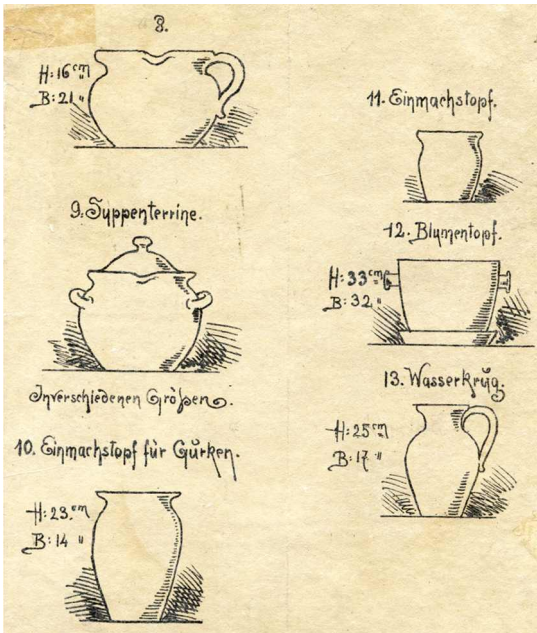


Abb.20: Gefäßformen aus dem Katalog des Johann Josef Kurth, Ausschnitt

Überprüfen wir, ob unsere Vermutung in den Spuren, die der Brand hinterlässt, Bestätigung findet. Ein erstes Indiz liefern Baarenränder, die **keine** Spuren eines darüber stehenden Kronenfußes besitzen (Abb. 21).



Abb.21: Abdruck eines Keiles im Baarenrand (Ivnr. K 121K.)

Das weist daraufhin: Sie standen in der Pyramide ganz oben. Häufig finden sich bei diesen Exemplaren rechteckige Abdrücke im Rand und zwar von Objekten, die durch ihr Aufliegen über die reduzierte Sauerstoffzufuhr eine abweichende, sprich hellere, Farbgebung hervorgerufen haben. Größe und Form der Fleckens passen gut zu unseren Keilen mit Rundung am Ende (Abb. 22).



Abb.22: Keil mit abgerundeter Schmalseite

Ein zweite Gruppe von Indizien betrifft die Gefäße, die wir im Baarenrand vermuten. Die Kasserolle in Abb.23 z. B. zeigt an zwei Stellen ebenfalls rechteckige, helle Bereiche. Sie korrespondieren von der Größe her wiederum gut mit unseren Keilen.



Abb.23: Kasserolle mit Keilabdruck (Ivnr. K 839 K)

An anderer Stelle, nämlich Richtung Boden, hat sich der Rand des Trägergefäßes abgezeichnet (Abb.24). Die Kasserolle saß also mit dem Boden nach unten auf dem Gipfel des Baarenstapels. Die beiden Keile sorgten für Abstand zwischen „Träger“ und „Auflieger“.



Abb.24: Kasserolle mit Spur des Trägergefäßes

Noch ein Beleg. Die Kanne (Anm.8) in Abb. 25 mit engem Hals trägt die gleichen Hinweise auf ihrem Gefäßkörper: Keilabdruck und Rand des Topfes, der als Unterbau fungierte. Es lässt sich klar rekonstruieren, das Henkelgefäß steckte kopfüber in seiner „Trägerbaare“.



Abb.25: Kanne mit Keilabdruck und Spur des Trägergefäßes (Ivnr. K 219 H)

Zurück zu unserer sechsköpfigen Baarenfamilie, oder genauer gesagt, zu ihren kleinsten Mitgliedern. Die beiden Exemplare in Abb. 26 haben eine Höhe von 41 bzw. 34 cm (Anm.9), gehören damit zu den Größen 5 und 6. Abdrücke im Rand von einem Fuß gibt es nicht.



Abb.26: Baaren der Größe 5 und 6, Privatbesitz

Dafür zeigen sie an der Wandung die bekannten Spuren von Keilen und vom Rand des Trägergefäßes, in dessen Mündung sie eingebaut waren. Ihr Fußdurchmesser liegt bei 16 bzw. 14 cm. Fazit: Baarengröße 1-4 wurde übereinander gestapelt, Größe 5 und 6 oben hineingestellt.

Mit der mehrstöckigen Baarenpyramide auf dem Brennring hatten die Langerweher Töpfer ein System gefunden, das den Einsatz von Brennhilfen nur ganz unten und nur ganz oben nötig machte. Der Kronenfuß ersetzte durch seine abstandhaltende Funktion, durch seine Durchlässigkeit für Flamme und Glasurgas den Einsatz von zusätzlichen Hilfsmitteln in den Zwischenlagen. Die Entwicklung dieses einmaligen Systems geht sinnvoll mit der Spezialisierung der Langerweher Meister auf einen besonderen Gefäßtyp einher.

Das Weglassen der Brennhilfen in den Zwischenschichten bedeutet eine enorme Arbeitersparnis. Allerdings, das relativ aufwendige Ausformen des Zackenfußes hebt sie teilweise wieder auf. Das sollte stutzig machen! Gibt es noch einen anderen Grund für dieses Fuß-Unikum?

Vermutlich schon! Mit Butter, Weißkohl, Apfelkraut oder Bohnen gefüllt hat so ein 50 - 60 cm hoher Topf ein Gewicht, das nicht mehr mit Leichtigkeit zu handhaben ist. Bis zum Rand mit Wasser gefüllt wiegt eine Baare der Größe 1 um die 40 kg (Anm.10). Stellen wir uns vor, die Bäuerin X und ihre Mägde machen Weißkohl ein. Beim Transport in den Keller ereilt die Landfrau plötzlich der Hexenschuss. Der schwere Topf knallt abrupt auf den Plattenboden. Alles kaputt? Nicht unbedingt. Jetzt wirkt nämlich die untere Knautschzone des Topfes (Abb. 27).

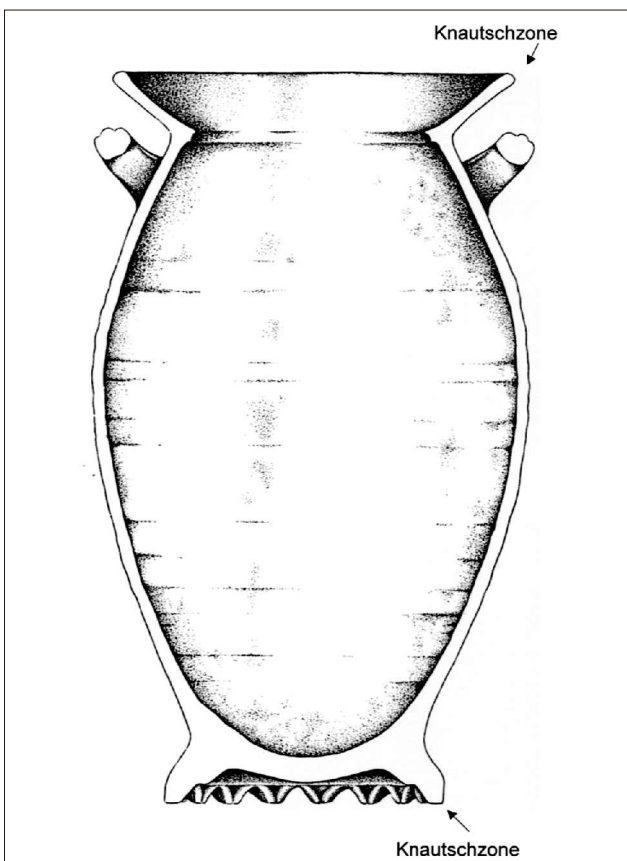


Abb.27: Baare im Schnitt

Zwar geht der ein oder andere Zeh zu Bruch, die Chancen, dass der eiförmige Gefäßkörper mit seinem wertvollen Inhalt wie die Fahrgastzelle beim Autocrash intakt bleibt, sind indessen groß.

Der arbeitsaufwändige aber stoßdämpfende Kronenfuß besitzt also eindeutige Vorteile im Verhältnis zu anderen Böden, etwa gegenüber dem Ringfuß der belgischen Konkurrenz (Abb.28) oder gar gegenüber der platten Sohle beim Zylindertopf (Abb.29). Ich habe an anderer Stelle auf die weiteren Knautschzonen der braunen Einmachgefäße

hingewiesen (Anm.11), so dass wir über Rand und Henkelstellung hier nicht weiter zu reden brauchen. Festzuhalten bleibt, dass die Langerweher Töpfer sehr bewusst die Bruchresistenz bei der Gestaltung der Baarenform im Auge hatten.



Abb.28: Einmachgefäß, Belgien, 19. Jh. (Ivnr. K 518 K/A)

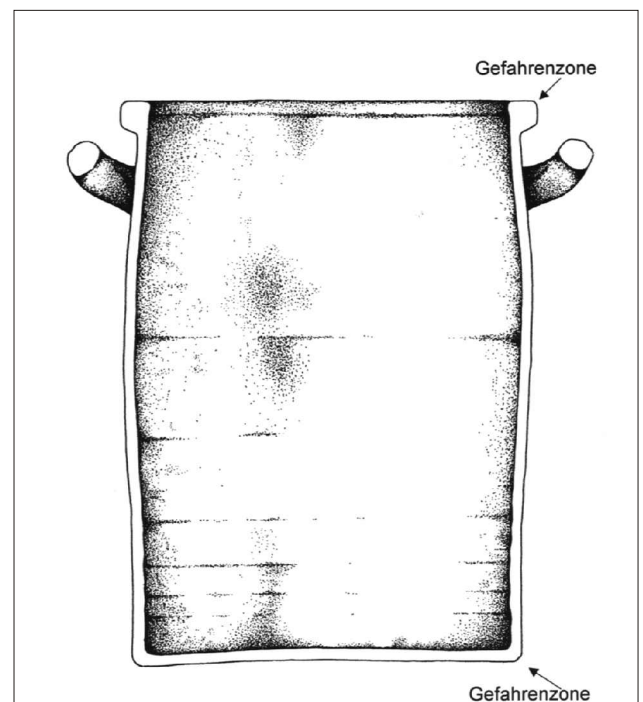


Abb.29: Zylindrisches Einmachgefäß im Schnitt

Klärungsbedarf gibt es noch für die zeitliche Tiefe des Stapelsystems mit Ring und Keil. Um es gleich zu sagen, ganz durchschaubar ist die Entwicklung noch nicht. Hilfreich ist zunächst die Erkenntnis, dass sich die Zahl der Kronenfußzehen im Laufe der Zeit verändert. Die Tabelle Abb.30 belegt den Schwund anhand ausgewählter gesicherter Datierungen: Waren es zu Beginn des 17. Jh. noch um die 25 Zacken, sackt die Zahl bis zum Ersten Weltkrieg auf 11, ja manchmal sogar auf 10 zurück.

Gesicherte Datierung von Baaren mit drei Schildern			
Stichwort und Inventarnummer	Datierung	Zahl der Zehen	
Gebrüder Kuckertz K 163 K	um 1910	11	
Johann Josef Kurth K 834 K	um 1880	12	
Heinrich van der Zander K 150 K/A	um 1870	13	
Werner van der Zander K 625 K	um 1850	18	
Französische Umschr. K 1 H	um 1805	22	
Monogramm CF K 218 H	um 1790	22	
Wappen 1598 K 147 G	um 1600	26	

Abb.30: Entwicklung der Anzahl der Zehen am „Kronenfuß“

Was den allerersten Anfang angeht, hat sich erst in der letzten Zeit ein ganz neues Erkenntnisfenster aufgetan. Im alten Langerweher Töpferviertel „Uhlhaus“ kam der Ofenabfall eines Töpfers aus der Raerener Sippe Mennicken zutage. Die Funde datieren in die Zeit kurz vor 1600. Das passt gut zu der schriftlichen Quelle, der zufolge ein Mennicken 1595 nach Langerwehe übersiedelt. Auch hierüber ist unter www.rheinische-keramik.de Näheres erläutert (Anm.12.) Hier reicht uns die Beobachtung, dass der hohe Einmachtopf in Langerwehe offensichtlich durch eben diesen Einwanderer mitgebracht wird. Etliche Baaren aus der Fehlbrandgrube konnten mittlerweile restauriert werden (Abb.31). Sie zeugen von der Wichtigkeit des Gefäßstyps in der Langerweher „Kolonie“.

Bei dem Mennicken Exemplar in Abb.32 hat sich der Fuß ganz erhalten. Er besitzt 35 winzig kleine Zehen. Unter den Brennhilfen, die mit den Gefäßscherben reichlich zutage kamen, gibt es den Ring noch nicht. Allerdings, das Stapeln der Baaren übereinander ist auch schon um 1600 üblich.



Abb.31: Baaren aus der Fehlbrandgrube „Mennicken“, Ulhaus, Privatbesitz



Abb.32: Baare des Töpfers Mennicken mit 35 Zehen, Privatbesitz

Entsprechende Abdrücke in den schmalen Rändern Abb.33 und die in Abb.34 belegten „Unglücksraben“ zeigen das deutlich.



Abb.33: Mennicken Baare mit Fußabdruck im Rand



Abb.34: Zusammengebackene Baaren, Fehlbrandgrube Mennicken, Uhlhaus, Privatbesitz

Wann setzen nun die Ringe ein? Um hier weiter zu kommen, werfen wir einen Blick auf jene Brennhilfen, die einen Fußabdruck ihrer draufgesetzten Baare abbekommen haben (Abb. 35).

Keine Zehen		12 Ringe	
10 – 13	„	19	„
14 – 16	„	10	„
17 – 19	„	2	„
20 – 23	„	0	„
> 24	„	0	„

Abb.35 Kronenfußabdrücke auf Brennringen

43 Exemplare umfasst unsere Erkenntnisbasis, was, zugegebenermaßen, nicht überwältigend ist. Die höchste Zehenzahl beläuft sich demnach auf 19. Damit kommen wir noch nicht einmal in die Franzosenzeit zurück, für die wir mehrfach 22 Zehen belegen können. 19 Zehen finden wir bei Baaren, die unmittelbar danach produziert wurden.

Vielleicht ist die Beobachtung von Bedeutung, dass sich in dieser Zeit auch in der Formgestaltung einiges tut.

Das Foto in Abb.36 verdeutlicht die Entwicklung nach dem Import des Prototyps

aus Raeren, der ganz links im Bild zu sehen ist. Der Gefäßkörper der Baare erhält im 17. Jh. eine der Holztonne angenäherte Form. Neu sind außerdem der helle Bauchstreifen, die schräg gestellten Henkel, der breitere Rand, die Angabe der Größe 6 und 5 durch drei bzw. eine Wappenaufgabe und eine oxidierende Brandführung, die die engobierten bzw. nicht engobierten Bereiche deutlich sichtbar gegeneinander setzt. Diese Tonnenform scheint sich mehr oder weniger unverändert bis zum Ende der rheinischen Feudalherrschaft, also bis zum Ende des 18. Jh., zu halten.



Abb.36 Langerweher Baarenformen von 1600 bis ca.1920

Durch Napoleon kommt es zu schwerwiegenden Veränderungen in den handwerklichen Strukturen: die Aufhebung der Zünfte, die Einführung der Gewerbefreiheit u. a. (Anm.13). Kurz nach dem folgenreichen französischen Zwischenspiel entwickelt sich der Aachener Raum zur bedeutenden Industrieregion.

Wir beobachten, dass die Langerweher Meister in dieser aufregenden Zeit reagieren. Wichtigstes Element: Die langlebige Tonnenform der Baare wird verändert. Erstaunlicherweise nähert man sich wieder dem bauchbetonten Körper an, den die Mennickens aus Raeren mitgebracht hatten. Weitere Neuerungen konzentrieren sich auf arbeitsvermindernde Maßnahmen bei der Fertigung. Alles, was für die Funktion nicht unbedingt nötig ist, wird weggelassen. Keine Wellenlinien mehr auf dem Bauch, keine Kniffe mehr an den Henkeln, keine aufwändigen großen Wappenaufgaben. Zur Straffung gehört auch die Verringerung der Zehen am Kronenfuß. Noch etwas: Die Baaren werden schwerer, das heißt, man

dreht sie längst nicht mehr so genial dünn aus wie im 16., 17. und 18. Jh. Die Dreischilderbaare legt vom Ende des 18. Jh. bis Mitte 19. Jh. von rund 8 kg auf rund 12 kg zu. Das sind 50 % Gewichtserhöhung! Nur die stoßdämpfenden Entwicklungen, also der breitere Rand und die schräg gestellten Henkel, werden nicht angetastet.

Geht unser Ringsystem mit dieser Entwicklung der Formveränderung und Rationalisierung Hand in Hand? Oder reicht es doch in das 18. und 17. Jh. zurück?

Gehören in diese Zeit vielleicht die dünnen, stark besandeten Ringe, die wir ab und zu finden, allerdings ohne Fußabdruck? Fehlt er vielleicht, weil sich der Druck auf 22-25 Zehen verteilt und die Baaren ein geringeres Eigengewicht haben?

Die Fragen bleiben vorerst offen, wobei erschwerend hinzukommt, dass Fundstellen mit Fehlbränden des 17. und 18. Jh. in Langerwehe relativ selten sind.

Andererseits, die „Mennicken-Funde“ auf dem „Uhlhaus“ zeigen, wie schnell sich der Stand der Erkenntnis ändern kann.

Anmerkungen

- 1 P. Hartmann u. E. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren, Düsseldorf 1910, S. 185-187.
- 2 Nebeneinandergestellte Brennringe kamen an mehreren Stellen im Ort zutage. Das Foto zeigt eine Rekonstruktion in der Schausammlung des Töpferiemuseums.
- 3 Das Original des Kataloges befindet sich im Töpferiemuseum Langerwehe unter der Ivnr. M 92.
- 4 A. Jürgens u. B. Bös, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Töpferöfen in Langerwehe, Kr. Düren und Frechen, Erftkreis, S. 201-207, in Ausgrabungen im Rheinland 81, 82.
- 5 Das Original befindet sich im Besitz der Töpferei Kuckertz & Rennertz, Langerwehe.
- 6 B. Pfannkuche, DuMont's Handbuch der Keramikbrennöfen, Köln 1986, S. 36.
- 7 H. Lenz, Von Eulern und Salzbränden, S. 22, in Salzbrand, Koblenz 1983. B. Kerkhoff-Hader, Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel, Bonn, 1980, S. 148.
- 8 Die Kanne ist unter www.rheinische-keramik.de unter der Rubrik Publikationen B. Sielmann, Neue Kanne für's Museum, 2005, näher beschrieben.

- 9 Beide Stücke befinden sich in Privatbesitz, konnten aber im August 2005 im Töpferiemuseum vermessen werden.
- 10 Die 59 cm hohe Baare der Größe 1, Ivnr. K 105 K, wurde bis zum Rand mit Wasser gefüllt. In diesem Zustand wog sie exakt 40 kg.
- 11 B. Sielmann, Knautschzonen für den Einmachtopf, 2. Auflage, 2006, www.rheinische-keramik.de, Rubrik Publikationen.
- 12 B. Sielmann, Funde der Raerener Töpferfamilie Mennicken in Langerwehe, 2005, www.rheinische-keramik.de, Rubrik Publikationen.
- 13 Max Braubach, Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongress (1648-1815), in Rheinische Geschichte, Düsseldorf 1976, Band 2, Neuzeit, S. 337 f.